

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 62 (1983)
Heft: 10

Artikel: Friedensarbeit als Teil des Lebens : USA : Frauen und Friedensbewegung
Autor: Holenstein, Anne Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sches Denken und Wirtschaften heisst, nicht in bloss linearen, isoliert betrachteten Beziehungen, sondern in vernetzten Beziehungen zu denken. Beispiele dafür: Durch Einfügen eines unpassenden Strukturteils in ein Struktursystem geht ein Gefüge insgesamt kaputt. Auf Deutsch: z.B. steuerbegünstigt eine grosse chemische Fabrik in einer ländlichen Region mit überwiegend Fremdenverkehr anzusiedeln.

Dazu gehört die Beachtung von positiver Rückkoppelung. Siehe das Beispiel Landschaftsverbrauch: Die Landverbauung zieht immer neuen Landverbrauch nach sich:

Landzersiedlung → Strassen bauen, → Verkehrsausweitung → längere Verkehrswege, → Trennung von Arbeit, Woh-

nen, Leben, → Ausweichen in noch nicht zugebaute Fläche u.s.f. bis hin zum totalen Kollaps des natürlichen Raumes. Beachtung von Schwellen- und Grenzwerten, die, wenn sie überschritten werden, nicht mehr rückgängig zu machende Auswirkungen haben, z.B. das Umkippen von Flüssen und Seen, das Aussterben von Lebensformen, die Pleite eines Unternehmens.

Eine eindimensionale Sichtweise ist es auch, die Rohstoff- und Flächenprobleme nur als Preis-, Geld- oder Rechtsfrage zu behandeln. Sie schafft die Tatsache nicht aus der Welt, dass Materie, Energie und Fläche nicht vermehrbar und nicht unendlich sind, aber sie kann die Illusion erzeugen, dass Rohstoff- und Flächenmangel letzt-

lich mit Geld- oder Machtmitteln zu lösen sind.

Als letztes Beispiel für eine vernetzte politische Sicht sei genannt: das Zusammenwirken von Systemen, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. Was haben z.B. Maniokmonokulturen in der Dritten Welt zu tun mit Agrarüberschüssen in der EG?

Das eine kann die Ursache des anderen werden. Statt dass in Südamerika eine vernünftige gemischt Agrarstruktur aufgebaut wird, die die Landbevölkerung ernährt, werden industriell aufgezogene grossflächige Maniokpflanzungen für den Export von billigen Futterstoffen in die EG angelegt.

(Copyright by Neue Gesellschaft)

Friedensarbeit als Teil des Lebens

USA: Frauen und Friedensbewegung

Von Anne Marie Holenstein

Im Mai 1983 ist nach einer langen Vorbereitungszeit in den katholischen Kirchen der USA ein Brief der Bischöfe zur nuklearen Aufrüstung verlesen worden. Die Bischöfe lehnen darin jeden atomaren Erstschiess ab, selbst wenn er zur Selbstverteidigung erfolgt, und verwerfen die Idee, ein Atomkrieg könnte gewonnen werden. Damit greifen die Bischöfe ganz klar die atomare Verteidigungsstrategie der USA und der Nato an. Bereits der Entwurf des Bischofbriefes ist als das umfassendste Dokument zum Thema Krieg und Frieden bezeichnet worden, das seit Hiroshima in der katholischen Kirche erschienen ist. Solchen Klartext von Bischöfen bin ich nicht gewohnt. Dazu galt die katholische Kirche in den USA

bis vor kurzem als superpatriotisch und regierungskonform. Kardinal Spellmann segnete während des Vietnamkrieges Soldaten und Waffen. Warum ist ein solcher Umschwung ausgerechnet in der katholischen Kirche der USA möglich geworden? Ich habe einen Aufenthalt in New York und Washington dazu benützt, diesen Fragen nachzugehen. Völlig unvermutet führte mich mein Fragen geradewegs in die Werkstätten von Frauen. Ich möchte in diesem Beitrag diese Erfahrung nachzeichnen.

«Wie sind Sie Peace-Maker geworden?»

In New York und Washington habe ich nach Kontakten mit Menschen gesucht, die als Chri-

sten in der Friedensbewegung engagiert sind. In jedem Gespräch habe ich nach persönlichen Gründen für dieses Engagement gefragt. Die kürzeste Antwort erhielt ich von Cora Weiss: «Ich habe Kinder und möchte Grossmutter werden.» Cora ist Direktorin des Abrüstungsprogramms, das die grosse und bekannte reformierte Gemeinde an der Riverside Church in New York ins Leben gerufen hat. Sie leitet mit Energie und Durchschlagskraft ein grosses Team von Festangestellten und Freiwilligen. Das Team publiziert regelmässig Rundbriefe zur Rüstungsfrage und veranstaltet öffentliche Diskussionen.

An einer Sitzung einer Peace-Making-Gruppe der presbyte-

rianischen West Park Church traf ich Alice H.:

«Meine Familie war während dem Zweiten Weltkrieg an der Produktion der ersten Atom-bombe beteiligt. Ich wuchs in einer Stadt im Süden auf, wo an der Technologie für die Bombe gearbeitet wurde, die dann in Hiroshima abgeworfen wurde. Ich wuchs im Bewusstsein auf, dass das eine gute Sache sei und dass man darüber stolz sein müsse, denn wir waren Teil des Teamworks, das den Zweiten Weltkrieg beendete.

Dann wirst du erwachsen, du gehst von zu Hause fort, ins College, und nach New York. Und da stösst du auf ganz andere Meinungen. Je länger ich das Ganze überdachte, um so weniger konnte ich in dieser Vergangenheit etwas Positives sehen. Du musst dafür arbeiten, dass es sich nicht wiederholt. Auch die Bewegung gegen den Vietnamkrieg ist eine Erfahrung, die dazu führte, dass die Peace-Making, den Einsatz für den Frieden, als Teil meines Lebens betrachte. Während meinen Jugendjahren im Süden habe ich auch die Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen miterlebt. Auch das ist ein Grund, warum ich heute als Peace-Maker arbeite. Und wenn du dann eine Kirche findest wie diese hier, mit einem solchen Engagement, dann bildet dich das weiter und lässt dich die nächsten Schritte tun.»

Für einen Puertoricaner, der zur gleichen Gruppe gehört, ist die Erfahrung der Armut in den Slums und Gettos amerikanischer Grossstädte der entscheidende Grund für seinen Einsatz gegen die Aufrüstung: «Ich gehöre zu einer Randgruppe, die in den USA zu den untersten Schichten zählt. Ich machte darum selber die Erfahrung, was Armut ist. Und gleich daneben die grossen Konzerne, die für die Rüstung arbeiten. All die Millionen, die da hinein-

gesteckt werden. Und gleichzeitig die armen Leute gleich nebenan.

Es gibt viele Möglichkeiten, wie die Entwicklung von Nuklearwaffen den Menschen schadet und sie tötet, ohne dass eine einzige Bombe explodiert — einfach, indem Geld dafür abgezweigt wird. Ich habe mir die Auswirkungen des nuklearen Wettrüstens vergegenwärtigt, die heute schon da sind, bevor es überhaupt zum Atomkrieg kommt, und ich bin so dazugekommen, mich zu engagieren.»

Eine wachsende Zahl von Amerikanern setzt sich offenbar mit dem Zusammenhang von Rüstung und Armut auseinander. Die Bewahrung der Freiheit, die als Argument für die Aufrüstung oft angeführt wird, klingt für viele Amerikaner angesichts der sozialen Verhältnisse in der eigenen Gesellschaft nicht mehr sehr plausibel. Kann man angesichts der Arbeitslosigkeit, von der die Farbigen am härtesten betroffen sind, angesichts von Brandstiftung, Alkoholismus, Drogenhandel, Mord und Totschlag, die in vielen Armenvierteln zum alltäglichen Klima der Gewalt gehören, überhaupt von Freiheit sprechen?

Meine Gesprächspartner waren alle überzeugt, dass sich die USA ihr Militärbudget von 200 Milliarden Dollar pro Jahr gar nicht leisten können. Die Ausgaben gehen auf Kosten der Sozialprogramme und verschärfen die Probleme der Armen. (Ein Vergleich für die unvorstellbar hohen Kosten der Aufrüstung, wie sie von der Reagan-Administration vorangetrieben wird: Wenn die neuen Waffensysteme wie die MX-Raketen und die B-1-Bomber entwickelt werden, müssten die USA innerhalb von fünf Jahren 1500 Milliarden Dollar für Militär und Rüstung ausgeben. Angenommen, sie hätten bei der Geburt Jesu vor 2000 Jahren ange-

fangen, jeden Tag eine Million Dollar auszugeben, dann hätten sie bis heute erst die Hälfte der Summe verbraucht.)

Friedensbewegung ist Frauensache

Sr. Margret Galiardi und Sr. Mary Anne Vincent vom Intercommunity Center for Justice and Peace in New York, das ich im folgenden noch genauer vorstellen werde, verknüpfen die Friedensfrage mit der Frauenfrage. Sie wissen, wovon sie sprechen, denn die Ordenshäuser, in denen sie wohnen, sind Tag und Nacht für geschlagene Frauen und Frauen in ausweglosen Situationen geöffnet:

«Die Friedensbewegung ist eine Frauensache. Die Macht in diesem Land liegt in den Händen einer Minderheit, nämlich weisser Männer. Sie ziehen immer wieder weisse Männer in die Entscheidungspositionen nach. Schwarze, Einwanderer spanisch-lateinamerikanischer Herkunft und Frauen sind marginalisiert.

70% der Menschen, die soziale Unterstützung brauchen, sind Frauen. Es ist klar, sie müssen ja für ihre Kinder sorgen und haben darum noch grössere Mühe, einen anständigen Job zu bekommen.

Wir haben Geld für das Militär, aber wir haben kein Geld, um das Leben dieser Frauen erträglich und menschenwürdig zu machen. Frauen sind von den Rüstungsausgaben und der Kürzung der Sozialprogramme am härtesten betroffen. Darum müssen Frauen zusammenkommen, um sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Wir Ordensfrauen mit unserer guten Bildung und unseren Möglichkeiten, uns zu artikulieren und uns Gehör zu schaffen, müssen darum gerade die Anliegen dieser ärmsten Frauen vertreten.»

Wie die Friedensbewegung die Kirchen verändert

Die Friedensfrage ist bekanntlich eine unbequeme Herausforderung an jede(n) von uns, das eigene Alltagsverhalten im Umgang mit Macht zu überprüfen. Sie verändert aber auch die Institutionen, die sich mit ihr einlassen. Jane Orr, Pfarrerin an der West Park Church, hat den Weg ihrer Kirche verfolgt: «Presbyterianer starteten die amerikanische Revolution. Wir sind keine pazifistische Kirche. Unsere Kirche hat während vielen Jahren Kriege aller Art unterstützt. Was neu ist, ist die Auseinandersetzung mit der atomaren Bewaffnung.

1974 beschloss unsere Generalversammlung, während fünf Jahren zu untersuchen, wie sich die Presbyterianische Kirche in dieser Frage verhalten soll. 1980 wurde eine Erklärung angenommen, dass Peace-Making nicht nur einige Christen etwas angehe, sondern die Aufgabe jedes Christen sei, und dass dies in den achtziger Jahren Priorität für die ganze Kirche habe. Es geht nicht nur um Peace-Making, Versöhnung unter Individuen. Damit haben wir uns schon lange befasst: Frieden in den Familien, in den Gemeinden usw. Jetzt ist besonders Peace-Making auf internationaler Ebene gemeint.

Das Neue daran ist, dass diese Forderung von unten her, von den lokalen Gemeinden gekommen ist. Es ist ein Wunder. Noch nie in der ganzen Geschichte unserer Kirche ist eine Sache von so vielen Gemeinden gleichzeitig gefordert und unterstützt worden. Es wirklich ein Wunder. Und das noch grössere Wunder besteht darin, dass dieselben Ideen gleichzeitig auch unter Lehrern, Ärzten, Juristen, Kriegsveteranen und vielen anderen Gruppen überall in den USA auftauchen.»

Tiefgreifend verändert sich aber vor allem die katholische Kirche. Impulse dazu kamen aus der katholischen Arbeiterbewegung, von der Pazifistin Dorothy Day, aus der Auseinandersetzung mit dem Vietnamkrieg und aus der Arbeit des Konzils. Wichtig für die Sensibilisierung war aber auch die Haltung der katholischen Kirche in der Abtreibungsfrage und die Ablehnung der Todesstrafe. Katholische Christen verlangen nun, dass das Recht auf Leben ebenso konsequent auf die Rüstungsfrage angewendet wird.

Entscheidend dafür, dass diese inhaltlichen Impulse bis hinauf zur Kirchenspitze zum Tragen gekommen sind, dürften kirchliche Institutionen sein, die seit dem Konzil geschaffen worden sind. In jedem Bistum gibt es nun eine offizielle Arbeitsstelle *Justitia et Pax*, die für Fragen der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens arbeiten. Die Orden sind aufgefordert worden, ihre Tätigkeit auf diese neue Anforderung auszurichten.

Die Friedenswerkstätten der Ordensfrauen

Frauen galten in der Kirche immer als besonders gehorsam. Gehorsam sind die Ordensschwestern in den USA darum auch darauf eingegangen, die Dokumente des Konzils zu studieren und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Daraufhin haben Schwesterngemeinschaften viel historischen Ballast abgeworfen, Häuser verkauft, Spitäler und Schulen aufgegeben, wo sie doch nur den Besitzenden dienten, um für neue soziale Aufgaben mobil zu werden. In einem langen Prozess der Bewusstseinsbildung haben die Frauenorden wesentlich dazu beigetragen, dass in den letzten zehn Jahren ein Klima entstand, in dem die heutige Friedens- und Abrüstungsbewe-

gung wachsen konnte. Die katholischen Ordensfrauen gelten heute als Avantgarde der Erneuerung in der katholischen Kirche, weil niemand so wie sie die Veränderung ernstgenommen hat, welche das Konzil in Gang zu bringen suchte.

Es ist darum kein Zufall, dass mein Fragen mich in die Werkstätten dieser Frauen geführt hat.

Ein Beispiel ist das bereits erwähnte Intercommunity Center for Justice and Peace am Washington Square in New York. Es wird von 33 Frauenorden getragen. Zehn Fachfrauen arbeiten dort an Rüstungs-, Wirtschafts- und Sozialfragen. Ihre Studien, Workshops und Seminare haben beträchtlichen Einfluss auf die Meinungsbildung in kirchlichen und nichtkirchlichen Kreisen. Die Frauen, die ich dort angetroffen habe, wirken kompetent, strahlen Selbstvertrauen und Furchtlosigkeit aus — eine sitzt dafür im Gefängnis — und können auch ganz herzlich lachen.

In Washington gab mir Sr. Dorothy Widulich Einblick in eine Frauenwerkstatt, die sich «Network» nennt: «Network ist eine Lobbygruppe, die auf die Entscheidungen unserer Legislative im Repräsentantenhaus wie im Senat Einfluss nimmt. Gegründet wurde Network durch Ordensschwestern aus verschiedenen Orden. Network versucht, Abstimmungen im Kongress zu beeinflussen. Themen, die uns gegenwärtig beschäftigen, sind zum Beispiel die Eskalation der Militärs, die MX-Raketen. . . Wir hatten eine Kampagne, in der wir zum Kapitol gingen und die Kongressleute einen nach dem andern in ihren Büros aufsuchten. Wir wollten sie dazu bringen, gegen die MX-Raketen zu stimmen. Wir wurden unterstützt durch eine Briefkampagne der Wähler an die Kongressleute.

Am 30. Mai 1982 haben wir über 5000 Ordensfrauen dazu gebracht, für eine Demonstration nach Washington zu kommen, zum Weissen Haus zu marschieren und dort für den Frieden zu demonstrieren. Übrigens haben Ordensfrauen auch Akte zivilen Ungehorsams begangen, indem sie bewusst Gesetze übertraten. Eine Nonne gehörte zu einer Gruppe, die ein U-Boot vorübergehend funktionsuntüchtig machte. Mit der Verletzung von Vorschriften machen wir die Regierung darauf aufmerksam, dass sie mit der atomaren Abschreckung Menschen bedroht und nehmen das Risiko einer Gefängnisstrafe auf uns.»

Als nicht mehr junge Ordensfrau passt Dorothy überhaupt nicht zum Klischeebild, das hierzulande über Feministinnen besteht. Offenbar haben wir noch einen weiten Weg vor uns, bis wir so selbstverständlich und gelassen, wie Dorothy es in unserem Gespräch getan hat, Frauenbewusstsein, Politik und Glauben zu einer inneren Einheit zusammenfassen können:

«Die Frauenbewegung in den USA, die sich ziemlich rasch ausbreitet, konfrontiert einige männliche Züge von autoritärem Verhalten und Domination als Gegensätze mit Partizipation und gegenseitigem Verständnis. Diese Art von weiblichem Einfluss möchten wir wieder in die verschiedenen Strukturen in Regierung und Kirche zurückkommen sehen. Frauen in der Kirche haben lange unter diesen Verhaltensweisen gelitten, unter ihnen auch unsere Ordensgründerin. Wir haben hier eine Gruppe gegründet, die sich «Schwestern gegen Sexismus» nennt. Wir kommen regelmässig zusammen, um miteinander zu beten, neue religiöse Ausdrucksformen für uns Frauen zu entwickeln und über politische Angelegenheiten zu diskutieren.»

Heraus aus dem Getto

Sie bleiben aber nicht im Getto ihrer Frauengruppen: Die Frauenwerkstatt ist eine politische Angelegenheit. Margret Galiardi hat ihre Lektion in Lateinamerika gelernt:

«Mich interessiert vor allem auch der Einfluss der lateinamerikanischen Bischöfe auf die Kirche Nordamerikas. Die Dokumente, welche die lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín und Pueblo erarbeitet haben, sagen aus, dass wir die Lehre des Glaubens über unser persönliches Leben hinaus auf die Strukturen und die Politik unserer Gesellschaft anwenden müssen.

Ich glaube, indem die lateinamerikanische Kirche diese Einsicht formuliert hat, hat sie die gesamte Kirche, und ganz besonders die nordamerikanische Kirche, zur Bekehrung aufgefordert. Wir müssen verstehen lernen, wie unsere Politik und unsere Institutionen funktionieren. Ein wirklich spannender

Aspekt des Hirtenbriefes, der in Vorbereitung ist, ist der, dass unsere Bischöfe diesen Ruf ernstgenommen haben.» Dorothy Widulich sieht ihre politische Arbeit in direktem Zusammenhang mit ihrer religiösen Berufung: «Wir glauben heute — und ich muss gestehen, wir haben diesen Glauben zeitweise verloren — dass die religiöse Berufung bedeutet, politisch zu sein und dass die Wohlfahrt aller Menschen, Männer wie Frauen, und das ganze künftige Überleben mit den Nuklearwaffen in Frage gestellt ist. Da wir glauben, dass Gott die Menschen liebt, sind wir für die Politik verantwortlich — denn das Wort Politik bedeutet für mich «Wohl der Menschen».

Anne Marie Holenstein
Friedensbewegung in den USA
— Berichte aus den Jahren 1981 und 1982. Eine Sammlung von Texten aus der kirchlichen Friedensbewegung der USA. Hrsg. Schweizerischer Versöhnungsbund, Broteggstrasse 8, 8500 Frauenfeld. 48 Seiten, Fr. 5.-.

Zur Überwindung der historischen Spaltung der Arbeiterbewegung

KPI – Partner für die SPS?

Von Andreas Burckhardt

Vor einigen Monaten wurde das neue SPS-Parteiprogramm an alle Parteimitglieder versandt. Neben viel altbewährten, sozusagen zeitlosen, sozialdemokratischen Forderungen und Grundsätzen finden sich auch bemerkenswerte Neuerungen. So wird z.B. zum Kommunismus eine differenziertere Haltung eingenommen, als dies noch im 59er Programm der Fall war. Worin besteht diese differenzierte Haltung?

Auf Seite 25 des neuen Programms finden wir als Kapitel 11 unter dem Titel «Sozialde-

mokratie und Kommunismus» die Forderung: «Kein Sozialismus ohne Demokratie!» — Im folgenden wird in drei Abschnitten aufgezeigt, warum die sozialdemokratische(n) Partei(en) den Kommunismus sowjetischer Prägung als entartet bezeichnen müssen und warum das sowjetische System vom Standpunkt des demokratischen Sozialismus nicht als sozialistisch bezeichnet werden kann. Die logische Folge: «Die Sozialdemokratische Partei nimmt Abstand von kommunistischen Parteien, die weder die